

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 39

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

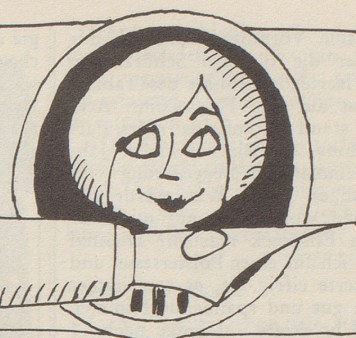
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Ratschläge

Gemeint sind da nicht einmal die «billigen», sondern auch die wohlfundierten und sachlich untermauerten, wie etwa die der Aerzte. Die sagen etwa zu der Frau Bänzli: «Sie dürfen sich unter keinen Umständen bücken.» Eine im Fall von Frau Bänzli gerichtlich durchaus gerechtfertigte Vorschrift. Nur hat halt die Frau B. ein ziemlich grosses, altmodisches Haus, einen Mann und zwei Kinder. Mit dem einen Auge sieht sie bereits nichts mehr, und das Bücken gefährdet auch das andere, bis jetzt noch sehende. Sie hat zwar jede Woche einmal eine Putzfrau (sofern diese nicht verhindert ist). Aber damit ist noch lange nicht alles getan. Trotzdem sie einsieht, dass der Arzt recht hat, sagt sie, ohne Bücken gehe es bei ihr nicht ab. Sie bücke sich viele Male am Tag. Darauf rät er ihr, das Bücken durch tiefe Kniebeuge zu ersetzen. Der Haken dabei ist nur, dass die Frau B. Rheuma im einen Knie hat, und aus der Kniebeuge fast nicht mehr hochkommt.

Der ärztliche Ratschlag war vollkommen richtig und nötig. «Doch die Verhältnisse, die sind nicht so.» (Dreigroschenoper.)

Ein anderer Arzt ermahnt die Frau Kern, eine ältere Frau mit einem Herzleiden, keinesfalls schwer zu tragen. Wieviel etwa, will sie wissen. Und er sagt, lieber nicht mehr als ein Kilo. Und ausserdem nicht treppensteigen.

Die Frau K. schleift aber weiterhin täglich mehrere Kilo Waren und Flaschen in Markttaschen heim. Oder sie hat ein Kommissionenwägelchen, muss aber auf- und abladen, und mit dem ganzen noch zwei Treppen erklimmen. Eine Wohnung mit Lift ist unerschwinglich und eine billige Altwohnung in einem Parterre bekanntlich nicht zu finden.

Früher sagten die Aerzte, die Patientin sollte unbedingt eine Haushalthilfe haben. Heute sagen sie das nicht mehr, denn ihre eigene Frau hat auch keine und muss ausserdem noch, wenn das Schicksal es will, die Praxishilfe ersetzen.

So müssen die Aerzte gezwungenermassen immer wieder Ratschläge erteilen, von denen sie oft genug wissen, dass sie nicht realisierbar sind.

«Denn die Verhältnisse erlauben's nicht.» (Dreigroschenoper.)

Man kann aber auch anderweitig – also nicht von Fachseite – Ratschläge erhalten. Auch diese sind oft gut, aber oft nicht durchführbar. Jrgend jemand gibt etwa der Frau und Mutter den Rat, in einem Center auf dem Lande einzukaufen. Dort sei alles beisammen, und meist billiger.

Das könnte stimmen, aber die Frau und Mutter hat kein Auto, und damit fällt die Fahrt durch die Stadt, und von da in irgendein Spreitenbach, ins Wasser. Damit ist der Mutter nicht geholfen.

« – denn die Verhältnisse ... » (Siehe oben.)

Einmal in der Woche einkaufen, das wäre die grosse Wohltat. Aber selbst eine motorisierte Mutter mit Tiefkühltruhe müsste dann noch jemanden haben, der die Kinderlein beaufsichtigt, oder dann, falls sie zur Schule gehen, sich im komplizierten Puzzle der Schulanfänge und -schlüsse zurechtfinden. Und wehe ihr, wenn sie einem der älteren Kinder den Schlüssel gibt. Man weiss, dass es dann ein Fruchtkuchen wird, das im Zuchthaus endet.

(Mein Sohn war gelegentlich ein Schlüsselkind. Er ist bis jetzt noch nicht im Zuchthaus, sondern hat eine eigene Wohnung samt passendem Schlüssel, und sein Sohn wird

vermutlich mit der Zeit auch einen bekommen, und dann müssen vielleicht beide ins Zuchthaus, denn da besteht offenbar ein unmittelbarer Zusammenhang.)

Aber um zum Gegenstand unserer heutigen Betrachtung zurückzukehren: da arbeiten Tausende von Industrien an der Vereinfachung des Lebens und des Haushaltes, aber mir kommt vor, es sei alles komplizierter als zur Zeit der Postkutschen.

Nun, vielleicht irre ich mich.

Ich muss einmal jemanden um Rat fragen. *Bethli*

Bücherputz – auf meine Art

Andere Leute (lies: gute Hausfrauen) erledigen ihren Bücherputz im Frühling, nämlich im Rahmen der allgemeinen Putzerei. Dem habe ich aber abgeschworen; denn erstens ist Frühjahrsputz nicht mehr so Mode wie einst, und zweitens standen dank meiner Stundenhilfe meine heissgeliebten Bücher nachher meist auf dem Kopf, wild durcheinander, worauf ein atemloses Suchen begann, besitze ich doch – voll Stolz sei es gesagt – einige 100 Bände.

Dieses Jahr wollte ich daher allein dahintergehen, und zwar mit Musse, jeden Tag ein paar Tablare, und der Beginn der Aktion wurde von mir auf Juni festgesetzt, damit ich vor den Sommerferien damit fertig würde.

Ich band mir also eines Tages eine praktische, tüchtige Schürze vor, bewaffnete mich mit einem wassergefüllten Plasticbecken samt Lappen und einem Staubtuch. Ich öffnete ein Fenster ganz weit, denn auf dessen Sims sollte die Ausklopferei vor sich gehen. Es liess sich alles prächtig an, genau um 10 Uhr vormittags. Auf dem ersten Regal befanden sich die entzückenden kleinen Tierbücher der Beatrix Potter, und ich war schon ganz gerührt beim Gedanken an die früheren Stunden vor vielen Jahren, als ich meinen Kindern die lustigen Geschichten über Peter Rabbit, den Hasen, und Tom Kitten, das Kätzchen, erzählt hatte. Was war näherliegend, als auf den nächsten Sofarand zu sinken und die Büchlein wieder durchzugehen? Als es 11 Uhr schlug, sass ich immer noch auf der Sofakante, und da ich um halb 12 Uhr eine Verabredung in der Stadt hatte, lohnte sich eine Arbeitsfortsetzung nicht mehr. Am



«Sicher, Madame! Die goldene Schnalle passt sehr gut zum Stil Louis XIV!»

nächsten Vormittag band ich mir wieder die tüchtige Schürze um und leerte den Inhalt des Tablars erneut auf den Fenstersims. Ach, hier stand Bromfields «Mrs. Parkinson», die ich vor vielen Jahren einmal mit Begeisterung verschlungen hatte. Was würde der Roman wohl heute auf mich für einen Eindruck machen? Diesmal sank ich auf einen Polstersessel und blätterte eifrig. Ja, es war immer noch gut und spannend! Himmel, die Uhr zeigte auf lange nach 11 Uhr, und es blieb mir nichts anderes übrig, als die Bücher erneut dem unabgestaubten Gestell einzuverleiben, wobei ich mir «Ueli, der Knecht» als Bettlektüre zurückbehielt.

Es kam, wie es kommen musste: einmal fiel ich auf eine Novelle von Fontane, dann auf einen Zuckmayer, und der Erfolg war, dass wir heute September schreiben, und fertig ist ein einziges Büchergestell. Seien wir ehrlich: mein Bücherputz wird sich voraussichtlich ins Jahr 1975 hinausziehen!

Nicola

Zucker im Ueberfluss

Es ist mir unverständlich, weshalb die Hausfrauen in letzter Zeit über teuren Zucker klagen. Leider muss ich vermuten, sie seien einer raffinierten (!) Verkaufspsycholo-

gie auf den Zuckerguss nachgekröchen. Zucker ist nämlich tonnenweise und griffbereit vorhanden. Ueberzeugen Sie sich. Dieses Inserat stand in der NZZ.

ZUCKER

ist griffbereit. Preis per Tonne US \$ 560.—.

Interessenten melden sich bitte bei:

Interpact AG
Storchengässchen 6,
Postfach 2000

Wenn das kein Angebot ist! Wie zuckerkrisebewusst haben Sie Ihren Notvorrat ergänzt? Holen Sie nach, was Sie versäumt haben! Doch, weshalb ist Zucker eigentlich Mangelware, wenn er dort tonnenweise ..., aber was sollen da spitzfindige Ueberlegungen? Hausfrauen, packt die Gelegenheit am Zipfel des Zuckersacks! Nehmt Eure hausfrauliche Verantwortung nach abwechslungsreichem Menüplan wahr und sorgt vermehrt für süsse Ueberraschungen am Familientisch. (Wichtig: Besteht darauf, Euer Haushaltsgeld in Dollars zu erhalten.) Männer und Kinder werden zufrieden sein. Die SpekulantInnen werden sich die Finger schlecken und noch viel zufriedener sein. KG

Pomtschips in der Gomfi

oder die unberechenbare Mueter

Bis anhin lebte ich in gewisser Beziehung mit mir recht zufrieden, da ich mich rühmen kann, einigermaßen grosszügig zu sein. Als während der Oelkrise das Geld in den Tank floss statt in ein langes Gewand (das erste in einem halben Jahrhundert), habe ich weder die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen, noch gezetert, noch nachts in das Kissen geweint, sondern bin ziemlich sofort zur Tagesordnung übergegangen. Plastic-säcke - vorhanden oder nicht - regen mich nicht auf, ebenso wenig die Abwesenheit von Reis oder Zucker in den Regalen, obwohl ich durchaus keine Vorräte habe. Im Zusammenleben mit meinen Nächsten in der Familie bin ich etlichen Kummer gewohnt, und im ganzen besehen wirft mich, gemessen an den vielen vorwiegend sehr geordneten Verhältnissen um mich herum, ausserordentlich wenig über den Haufen. So habe ich mich z.B. durchaus daran gewöhnt, täglich auf drei Stockwerken abgelegte Kleiderhaufen von vier Kindern anzutreffen, darunter unaussprechlichste Wäschestücke plus Socken komma durchaus einzeln, welch letztere sich nie und nimmermehr in trauter Wäsche zusammenfinden. Ich bin es auch gewohnt, dass mir in schöner Regelmässigkeit an meinem Platz am morgendlichen Esstisch Schuhbürste und Wichse begegnen, herührend von einem Sohn, der hundert Mal öfters die Schuhe putzt als das Zifferblatt. Nicht

einmal dann habe ich hysterisch reagiert, als ich ein nasses Badzeug auf einer Kommode fand, da die Kinder ja nichts dafür können, dass wir eine solche aus Barock und nicht aus Plastic geerbt haben. Kürzlich liess mir ein hoffnungsvoller Sohn seinen Chlapf auf das fast neue Auto fallen mit Buck und Kratzer zur Folge, und auch nicht in dieser Situation liess ich mich zum Schreien hinreissen, sondern fahre halt für immer geschunden und lädiert des Wegs.

Es konnte passieren, dass ich auf dem glänzendschwarzen Untier von Flügel, auf dem ein Töchterlein gerade Wohlt temperiertes zu entlocken an der Arbeit war, a) eine Bananenschale, b) ein halbleeres Joghurt und c) einen angeschnittenen Apfel fand. Auch hier befehlen mich keine Zustände, habe ich doch ein angeborenes, quasi literarisches Verständnis für skurrile Situationen. Wenn schliesslich im Kunstmuseum 1 Sacktuch + 1 Autobatterie + 1 Bälleli Anken Kunst bedeuten, ist 1 Flügel mit 1 halbleeren Joghurt etc. nicht minder Kunst, auch wenn umständehalber nicht ausstellbar, ganz abgesehen davon, dass ja nicht alles Beuys ist, was glänzt.

Man könnte nun meinen, ich sei halbwegs eine Heilige, was nun aber hinten und vorne nicht der Fall ist, zieht doch allenthalben stilles oder weniger stilles, auf kei-

nen Fall aber lautes, Fluchen durch die Gegend. Repressiv allerdings war ich nie.

Doch ist ab und zu bei der Mueter der Weg des Kruges zum Brunnen nicht sehr weit. Es kann ja sein, dass sie eines wüsten Morgens noch schlaftrunken und geknickt von schweren Träumen den Kuchischafft aufmacht, um sich einen Kaffee zu brauen, und was trifft sie an: In den grossen Brombeergomfihaften (Brombeeren auf herbstlichen Juraweiden wehen Rückens, aber heiteren Gemütes selbepflückt) rieseln unentwegt Paprikapomtschips aus einem irrlässig verschlossenen Sack vom oberen Regal. Nun, die Mueter hat wohl Sinn für Skurriles, aber ganz und gar keinen für eat art, und es kann durchaus passieren, dass sie fassungslos aufs Tabouretti sinkt und, wie es so schön in einer Bach-Kantate heisst, «Bäche von gesalznen Zähren» von sich gibt.

Mit diesen Zähren aber ist die Mueter fragwürdig, weil unberechenbar geworden. Wie können Kinder, die so vieles repressionsfrei dürfen, urplötzlich wissen, was sie eigentlich nicht dürften, nämlich einen Pomtschipsack halb offen lassen? Heutzutage müssen Eltern ganz fürchterlich aufpassen, wie sie sich verhalten, denn aus Aufklärungsfilm und Gerichtsberichterstattungen geht eindeutig hervor, dass häusliche Disharmonien und Auseinandersetzungen den Jugendlichen dazu motivieren, stracks aus dem Hause zu laufen und sich ein Pfund Hasch zu erhandeln. Wobei sich folgerichtig die stille Frage im Busen erhebt: Wie können sich unvollkommene Eltern gegen Repressionen Jugendlicher schützen?

Ruth L.

Einige Gedanken zu Arianes Thema «Ein heisses Eisen»

Liebe Ariane, bist Du sicher, dass nur kontaktschwache, triebgeplagte Männer bei Dirn verkehren? Ich jedenfalls habe nicht den Eindruck gewonnen. Zwar muss ich aus dem Hörensagen anderer urteilen, aber es scheint mir doch, dass es heute gang und gäbe ist. Macht Abwechslung das Leben diesbezüglich süsser? Man bestätigt es mir. Du wirst staunen, aber bis nach Bangkok reist man, um dort in alle Details eingeführt zu werden. Allem Anschein nach sollen Erlebnisse mit zwei Geishas zum Eindrücklichsten gehören. Dies erzählt man sich nicht etwa hinter vorgehaltener Hand, sondern man äussert sich frei in Gesellschaft darüber. So belehrt, bekomme ich immer mehr den Eindruck, dass unsere Eheform nicht die richtige ist. Denn auch stabilere Männer finden, dass «es sie ebenfalls reizen würde». Wären wir vielleicht nicht so monogam erzogen worden, könnte ich diese Meinung ebenfalls vertreten. Zwar beginne ich schon jetzt umzudenken, damit ich einmal meinen Kindern nicht unrecht



Jetzt hilft eine Hefekur mit VIGAR HEFE

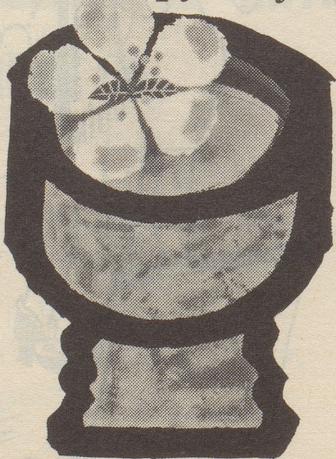
bei unreinem Teint, Bibeli, Furunkulose

bei Magen- und Darmstörungen

bei Frühjahrs- und Herbstmüdigkeit

VIGAR HEFE Dragées sind geschmackfrei und angenehm einzunehmen
Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.50
Kurzpackung mit 500 Dragées Fr. 15.-
in Apotheken und Drogerien

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

tue, doch kommt es mich heute schon schwer an, über den eigenen Schatten zu springen.

Vor etlicher Zeit sendete Radio DRS einen aufschlussreichen Bericht über die Dirnen in und um Zürich. Dort wurden allerdings ganz andere Tarife genannt. Zum Teil bis 100 Franken. Die meisten der befragten Frauen hatten eine durchaus sympathische Stimme. Paradoxerweise bekannten sich ausnahmslos alle der Dirnen zur Ehe, quasi als Rettung aus ihrem Dilemma. Denn keine der Damen erklärte es als angenehm, im Alter von 60, nicht wie Du schreibst 50 Jahren, allein zu sein. Elsbeth

Für die jüngeren gäbe es allerdings vielleicht noch den Ausweg, in diesen Zeiten katastrophalen Personalmangels eine passende Arbeit zu finden. B.

Die Unerbittlichen

Ein kleiner Bub sitzt im Tram, eingekeilt zwischen seiner jungen Mutter und einer dicken Frau. Die dicke Frau steigt aus und der Kleine greift nach der freien Sitzfläche neben sich und ruft erfreut aus: «Mutti, sitz da häre, dä Sitz isch ganz warm, u dr Vati seit doch immer, du hebsch es chalts Fudi!»

Die junge Mutter bekommt einen hochroten Kopf und will bei der nächsten Haltestelle aussteigen. Aber ihr Söhnchen hält sie zurück: «Worum wosch scho usstiege, das isch doch nid üsi Station!» Hege

Sous le ciel de Paris

oder wie romantisch ist das Clochardleben?

Sie dösen auf Bänken unter schattigen Linden, sie räkeln sich auf sonnenbeschienenen Mauern. Einer blickt, auf seiner Matratze an der Hausecke halb aufgerichtet, gelassen in den neuen Tag hinein und hinüber zu den Kunstmalern, die seit dem Morgengrauen an der Arbeit sind. Viele schlafen in den Metrostationen, weil es da geschützt ist. Einer hat sein Nachtquartier oben auf dem Montmartre zu Füßen der Steinputte, die am Eingang eines Restaurants steht. Die Obdachlosen von Paris, die Clochards. Sie gehören zur Seinstadt wie der Eiffelturm. Sie eine Weile zu beobachten, kann für den Fremden eindrücklicher sein als manches sight-seeing.

Morgen auf dem Montmartre. Ein kleines, fast schäbiges Restaurant, über dessen noch geschlossene Fensterläden flüchtige Sonnenstrahlen huschen. Davor ein kleiner Platz, ein paar Bänke unter blühenden Ahornbäumen, in deren Zweigen sich zwitschernde Vögel tummeln. Ein Stücklein Paris aus der Zeit der Impressionisten.

Schritte. Eine ältere Frau biegt um die Ecke. In einem blauen Kostüm, das einmal bessere Tage gesehen haben mag, jetzt aber über und über mit Rotweinflecken verziert ist. Graue Haarsträhnen in einem aufgedunsenen Gesicht, mü-



«Ha, der Lümmel! Hätten wir seine Himmelschrift doch nur früher graphologisch deuten lassen!»

de, verquollene Augen. Die nackten, schmutzigen Beine in ausgetretenen Schuhen, so kommt die Frau über das Pflaster geschlurft. Hinter ihr mit unsicheren Schritten ein jüngerer Mann, etwas gepflegter in seiner Erscheinung, immerhin das Gesicht voller Bartstoppeln. Beim Gartenzaun machen die beiden halt, bücken sich, teilen das Gebüsch mit den Händen. Nach einer Weile ist das Gesuchte gefunden. Triumphierend hält der Mann eine Weinflasche hoch, öffnet sie und reicht sie galant seiner Begleiterin. Diese nimmt ein paar kräftige Schlucke, gibt ihm die Flasche zurück, er tut dasselbe und lässt den Schatz wieder im Gebüsch verschwinden. Dann setzen sie sich in einiger Entfernung von mir auf eine Bank. Ob ich Feuer hätte, ruft der Mann zu mir hinüber. Ich bedaure, ich bin Nichtraucherin. «Merci quand même, vous êtes gentille», sagt die Frau höflich. Sie lächeln mir zu und vertiefen sich dann in ein Gespräch. Etwas später geht der Mann weg. Ein «Bürgerlicher» kommt mit der Einkaufstasche daher. Er scheint die Frau zu kennen, die beiden unterhalten sich eine ganze Weile.

Als auch der «Bourgeois» weg

ist, sticht mich die Neugier. Ich nehme all meinen Mut zusammen und setze mich zu der Frau auf die Bank, rühme das schöne Wetter und das schöne Paris. Es entspinnt sich ein Gespräch. Wo sie denn wohne, frage ich die Frau naïv. Manchmal habe sie Geld für ein Zimmer, gibt sie zur Antwort. Aber momentan sei sie total abgebrannt, jawohl, total. Also übernachtete sie da oben auf einer Matratze unter freiem Himmel. Seit einer Woche schon. Für einen Mann möge es noch angehen, draussen zu übernachten – aber wissen Sie, für eine Frau ist es hart – sehr hart». Der Mann von vorhin, der sei nett. Er hätte ihr angeboten, in seiner Wohnung zu baden und ihre Kleider zu waschen. «Oh, wieder einmal das Gesicht waschen», sagt sie sehnsüchtig und streicht sich über die entzündeten Augen. Aber sie müsse warten, bis die Frau jenes Mannes ausgegangen sei, die sei ja so eifersüchtig. – Ob man auf eine Mitschwester von solchem Aeusseren noch eifersüchtig zu sein braucht? – Wo sie denn im Winter übernachtete, frage ich neugierig. «Im Winter – wissen Sie, im Winter möchte ich dann lieber auf dem Friedhof sein», ist die hoffnungslose Antwort.

Ich verabschiede mich von der Frau, nachdem ich ihr ein paar Sous zugesteckt habe. «Au revoir, ma poulette, tu es mignonne», ruft sie mir nach.

«Die Clochards wollen so leben, sie sind glücklich dabei», sagen die Leute. Ein Stück weit mag es zutreffen – aber – ist das Clochardleben wirklich so romantisch?

Annemarie A.

Innere Harmonie

Liebes Bethli, schon seit vielen, vielen Jahren habe ich den Wunsch, Ihnen einmal herzlich für Ihre unübertrefflichen Beiträge im Nebelspalter zu danken. Obschon männlichen Geschlechts, schlage ich immer zuerst die Frauenseite auf, um Ihre Unterschrift zu suchen, und bin immer sehr enttäuscht, wenn diese ausnahmsweise fehlt. Genauso mache ich es im «Express» mit Françoise Giroud, und Sie können sich also vorstellen, wie gross meine Freude war, Ihren Artikel «Meine Freundin Françoise» in Nr. 34 zu lesen. Ich habe immer eine innere Harmonie zwischen beiden Schriftstellerinnen festgestellt, was Sie mir nun mit Ihrem Artikel bestätigt haben, und was mich ausserordentlich freut.

Ich habe Françoise Giroud in ihrem ersten Artikel im damaligen «Carrefour» entdeckt, ungefähr um dieselbe Zeit wie Sie, liebes Bethli, und bin beiden seitdem treu geblieben.

In literarischer Hinsicht hatte ich also immer zwei Journalistinnen im Herzen, die ich immer bewundert habe, wie Joséphine schon sang: «J'ai deux amours...»

Ich lese immer wieder von neuem das Buch von Françoise Giroud «Si je mens...» mit ihrem herrlichen Bild auf der Rückseite. Sollten Sie es zufällig nicht kennen, würde es mir eine besondere Freude machen, Ihnen dasselbe als bescheidenen Beweis meiner tiefen Bewunderung zu schicken. Die Photo von Françoise: ein Traum, der einem den ganzen Tag Freude und Sonnenschein bringt. Willy

Üsi Chind

Der 5jährige Hansli ist zum erstenmal verliebt – in seine Sonntagsschullehrerin. Er kommt zum Mami und fragt: «Wenn ich gross bin, könnte ich sie dann heiraten?» Das Mami lächelt und sagt: «Nein, sie wäre dann ein wenig zu alt für dich.» Darauf meint der Hansli treuherzig: «Weisch Mami, für mi wär sie scho no neu guel!»

*

Zwei halbwüchsige Burschen beprehen, was sie sich zu Weihnachten wünschen wollen. Fritz: «Ich wünsch mir einen riesigen Werkzeugkasten.» Fredi: «Du bist verrückt, das kostet viel zuviel. Ich wünsch mir auch etwas Tolles, aber das kostet nur Fr. 2.80.» Fritz: «Was denn?» Fredi: «Tampons!» Fritz: «Was ist das?» Fredi: «Ja, ich weiss es auch nicht! Aber auf jeden Fall etwas ganz Tolles, damit kann man segeln, schwimmen, reiten, bergsteigen, einfach alles...»

Hedle